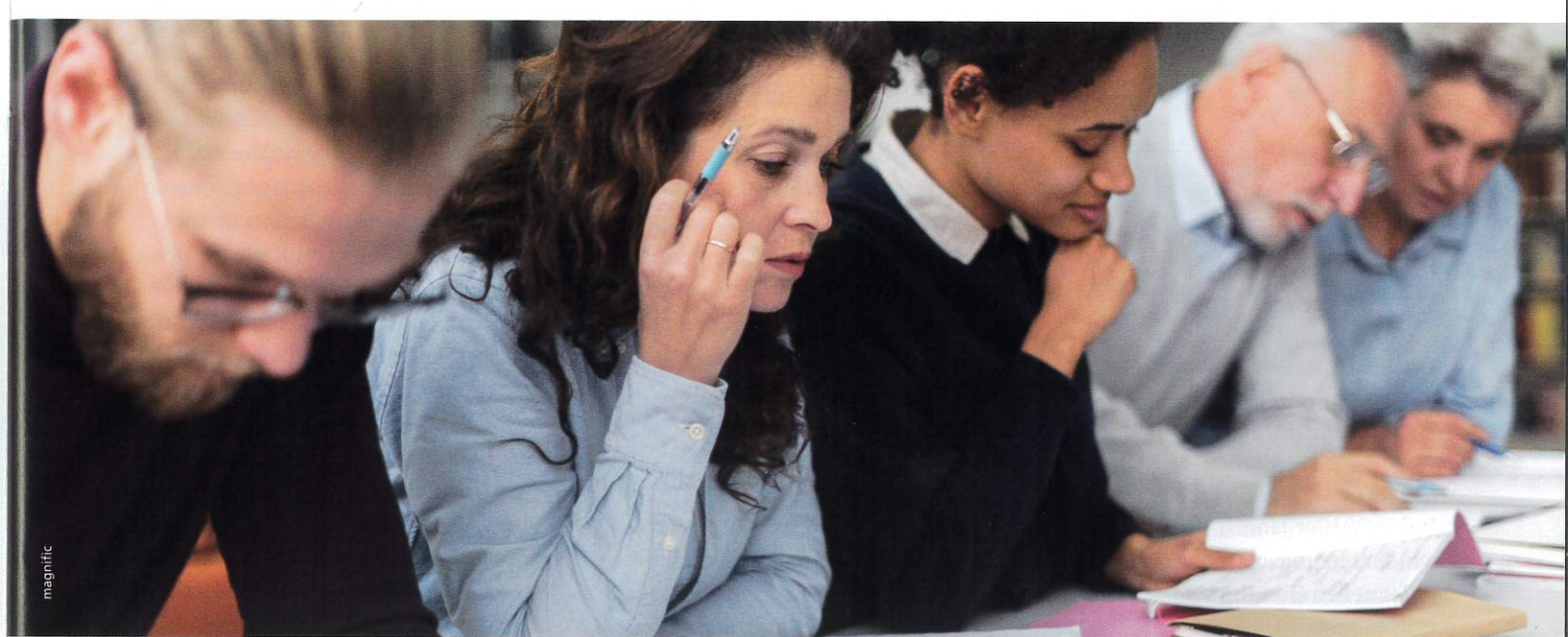


Janka Katharina Seidler

Sexuelle Bildung als Präventionsmaßnahme



Selbstbestimmung und das ganzheitliche Wohlbefinden in allen Lebenslagen

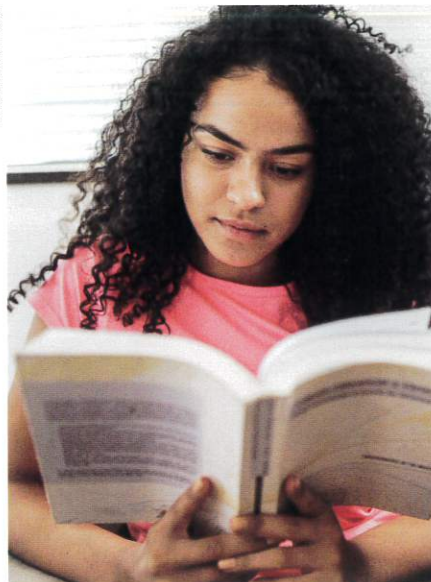
Die internationale Fachwelt ist sich einig, die Relevanz von Sexueller Bildung für den Kinderschutz ist weitreichend und die Auseinandersetzung mit den damit einhergehenden Themen kann maßgeblich dazu beitragen, Gewalt und Kindeswohlgefährdungen zu reduzieren oder Betroffenheit aufzudecken.

Sexuelle Bildung ermöglicht und fördert Selbstbestimmung und das ganzheitliche Wohlbefinden in allen Lebenslagen. Voß (2023) definiert sie als „die Selbstaneignung von Wissen und Kompetenzen [...] im sexuellen Bereich“ (Voß 2023, S. 34). Die Sexuelle Bildung soll Werte und Wissen vermitteln, um gesundheitsförderliche, grenzachtende und sozial verträgliche Entscheidungen zu ermöglichen. Damit einher geht die Vermittlung von Fähigkeiten, um dementsprechende Handlungen in Bezug auf Sexualität, Beziehungsgestaltung und den Um-

gang mit emotionalen Bedürfnissen zu setzen (vgl. Watson et al. 2026, S. 465; Thuswald 2022, S. 11; Sielert 2013b, S. 41; UNESCO 2018, S. 12).

Sexualpädagogik

Die Sexualpädagogik ist die theoretische und praktische Fachdisziplin, die sich mit der Bildung und Erziehung von Menschen zu diesen Themenfeldern befasst und auf den Erziehungswissenschaften sowie den Sexualwissenschaften basiert (vgl. Voß 2023, S. 32; Sielert 2023, S. 87–92). Die historische Entwicklung dieser Disziplin gestaltete sich „von der normativen Pädagogik über eine kritisch-rationale und emanzipative Erziehungswissenschaft hin zur kritisch-reflexiven Erziehungswissenschaft“ (Sielert 2023, S. 88). Im Zuge der fachspezifischen Professionalisierungsbestrebungen entwickelten sich neben den theoretischen Bezugspunkten auch praktische Zugänge



Sexuelle Bildung ist mehr als Wissensvermittlung

weiter. Seit den 1990er und verstärkt seit den 2010er Jahren wurden die Auseinandersetzungsbereiche im Kontext der Sexuellen Bildung und des Kinderschutzes breiter (Scheibelhofer 2022, S. 187 f.).

Erste Präventionsprogramme und sexualpädagogische Bildungsangebote stützten sich auf Konzepte, die einem Risikoansatz folgten und für die Prävention von sexuellem Kindesmissbrauch und sexueller Gewalt nur bedingt wirksam waren (vgl. Enders 2022, S. 319). Der Risikoansatz in der Sexualaufklärung arbeitete mit repressiven Erziehungsansätzen, welche Angst nutzten und primär die Reduktion von Teenagerschwangerschaften und die Vermeidung der Übertragung von HIV und anderen sexuell übertragbaren Infektionen verfolgten (Scheibelhofer 2022, S. 187 f.). Präventionskonzepte konzentrierten sich auf bestärkende und emanzipatorische Zugänge für Kinder, wobei die „kriminelle Energie der Täter und Täterinnen“ keine entsprechende Beachtung erfuhr. Daraus resultierte eine Form der Verantwortungsübertragung an Kinder und Jugendliche, die

für ihren Schutz selbst verantwortlich gemacht wurden (vgl. Enders 2022, S. 319). Die Aufdeckung von Fällen des Kindesmissbrauchs in pädagogischen Institutionen rückte strukturelle Bedingungen in den Fokus, die Gewalt handlungen und deren Verschleierung ermöglichten. Diffuse, autoritäre oder verwahrloste Strukturen in Einrichtungen gelten als Risikofaktoren für sexuellen Missbrauch durch Erwachsene oder für Übergriffe, Grenzverletzungen und (sexuelle) Gewalt unter Kindern und Jugendlichen. Kinder- oder Gewaltschutzkonzepte, umfassende Präventionsarbeit auf allen Ebenen und zielgruppenadäquate Sexuelle Bildung reduzieren das Risiko für Gewalt deutlich (vgl. ebd., S. 145–154).

Institutionelle Verantwortung

Die gesellschaftlichen und fachwissenschaftlichen Debatten zur institutionellen Verantwortung für den Kinderschutz rückten Inhalte der Prävention sexueller Gewalt näher an die Themengebiete der Sexualpädagogik und der Sexuellen Bildung (vgl. Voß 2023, S. 9 f.). Für die Gewährleistung der Schutzfunktion pädagogischer Institutionen ist es notwendig, sich mit Hinweisen auf Gewalt und mit Strategien von Täter*innen zu befassen, damit im Verdachtsfall sexueller Gewalt kompetent agiert werden kann. Schützende Strukturen und Regelungen in pädagogischen Institutionen sollen echte Partizipation ermöglichen sowie Präventionsangebote und ein Beschwerdemanagementsystem für Kinder, Jugendliche, Mitarbeiter*innen und Bezugspersonen beinhalten. Durch Informations- und Bildungsangebote, Verhaltenskodizes, Schutzkonzepte, eine achtsame Personalauswahl, Dienstanweisungen und klar definierte Interventionspläne können Strukturen in der Praxis verankert werden, die zur Sicherheit beitragen (vgl. Enders 2022, S. 319 f.).

Professionelle Ausbildung

Eine fundierte professionelle Ausbildung pädagogischer Fachkräfte zu diesen Themenbereichen ist eine wesentliche Voraussetzung, um die Qualität dieser anspruchsvollen Aufgabe sicherzustellen und fachliche Weiterentwicklungen sowie Forschung zu fördern (vgl. Sielert 2013a, S. 763; Henningsen 2016, S. 53; Kindler/Derr 2018, S. 3; Montgomery/Knerr 2018, S. 7 f.). In der sexualpädagogischen und gewaltpräventiven Praxis sind eine stark ausgeprägte Reflexionsbereitschaft, eine professionelle pädagogische Haltung sowie umfassendes Fachwissen und spezifische sexualpädagogische Handlungskompetenz gefordert (WHO – EU/BZgA 2017, S. 23–32). Die hochqualitative, reflexive und umfassende Sexuelle Bildung sowie die Offenheit, über Themen wie Identitäten, Sexualität, Beziehungen und Gewalt zu sprechen, fördern Aufdeckungsprozesse bei Kindeswohlgefährdungen, bei sexueller und geschlechtsspezifischer Gewalt sowie bei Beziehungsgewalt. Gleichzeitig tragen sie dazu bei, Reviktimisierungen und Wiederholungstaten zu reduzieren. Sie bietet das Potenzial, Machtstrukturen, Differenz- und Ungleichverhältnisse in der Gesellschaft offenzulegen und ihre Verknüpfung zu (intersektionalen) Diskriminierungen, Übergriffen und Gewalt zu diskutieren und zu reflektieren (vgl. Voß 2023, S. 10; Scambor/Holtermann 2026, S. 45 f.; Watson et al. 2026, S. 471; Dinger et al. 2026, S. 439, WHO – EU / BZgA 2017).

Sexuelle Bildung erfolgt alters- und entwicklungsgerecht, orientiert sich an den (sexuellen und reproduktiven) Menschenrechten, an der Gleichstellung der Geschlechter, an den Lehrplänen und Lernzielen der jeweiligen Schulstufe und erfolgt in einer umfassenden und reflexiven Weise. Dabei stellen emotionale, psychosoziale und biologische Dimensionen eine glei-



Sascha Peiner

Janka Katharina Seidler, MA

Jg. 1996; Bachelorstudium der Pädagogik, Masterstudium der Sozialpädagogik, Ausbildung zur praktischen Sexualpädagogin und zur Mediatorin; langjährige Berufserfahrung in der Kinder- und Jugendhilfe, sowohl im stationären Bereich als auch in den flexiblen Hilfen sowie in der fallübergreifenden und fallunspezifischen Arbeit, Mitwirkung am Forschungsprojekt „Volle Erziehung in Österreich – Gründe, Qualitätsentwicklung, Prävention“ (FH Joanneum Graz/Universität Graz), zurzeit pädagogische Mitarbeiterin im Verein Hazissa – Fachstelle zur Prävention sexueller Gewalt.

chermaßen wichtige Rolle dar wie die Vermittlung von Rechten und Gesetzen, Unterstützungsangeboten sowie die Sensibilisierung und Information zu Gewaltprozessen und Diskriminierung (vgl. Voß 2023, S. 16 ff.; UNESCO 2018, S. 18 f.).

Digitale Lebenswelten

Die Berücksichtigung digitaler Lebenswelten sowie der damit verbundenen Anforderungen an Medienkompetenz stellt einen zentralen Aspekt zeitgemäßer und lebensweltorientierter Sexueller Bildung und Gewaltprävention dar. Erfahrungen und praktische Kenntnisse im Umgang mit Medien sollen sukzessive erweitert werden. Dazu zählt die Fähigkeit, Medien für eigene Anliegen zu nutzen, das Wesen und die Mechanismen digitaler (sozialer) Medien zu erfassen sowie deren Nutzung bewusst wahrzunehmen und reflektieren zu können

(vgl. Fleischer/Hajok 2019, S. 64). Damit einher geht der Themenbereich der Pornografie. Professionelle Sexuelle Bildung kann einen Schutz- und Orientierungsraum bieten, in dem der Kontakt mit pornografischen Inhalten thematisiert und kritisch reflektiert werden kann. Kinder und Jugendliche sollen Wissen zu gesetzlichen Grundlagen, dem Realitätsgehalt, den Produktionsbedingungen und zu Kontroversen im Zusammenhang mit Pornografie erwerben. Die Fähigkeit, zwischen gewollten und ungewollten Kontakten mit pornografischen Inhalten zu unterscheiden sowie diese kritisch zu reflektieren, ist ein zentrales Ziel Sexueller Bildung. Sie unterstützt einen selbstbestimmten und entwicklungsförderlichen Umgang mit pornografischen Inhalten und kann mögliche negative Auswirkungen in sensiblen Entwicklungsphasen reduzieren (vgl. Döring et al. 2026, S. 23–35). In Bezug auf die digitalen Lebenswelten umfasst die Sexuelle Bildung die Konsensfähigkeit sowie die respektvolle und grenzachtende Kommunikation in der Sexualität und der Beziehungsgestaltung (vgl. Goldfarb/Lieberman 2021, S. 15 f.).

Eltern und Bezugspersonen nehmen neben den Fachkräften eine Schlüsselrolle im (digitalen) Kinderschutz und in der Sexuellen Bildung ein. Aus diesem Grund werden sie in der aktuellen Sexualpädagogik und Gewaltprävention verstärkt als Zielgruppe adressiert. Sie sollen dazu befähigt werden, Hinweise auf sexuellen Missbrauch und Gewalt zu erkennen, ihre Kinder zu schützen, unaufgeregt als Ansprechperson zur Verfügung zu stehen, Hilfe anzubieten und Aufarbeitungsprozesse zu fördern (vgl. Enders 2022, S. 208 ff.). Eltern sollen die psychosexuelle Entwicklung ihrer Kinder durch fortlaufende und entwicklungsadäquate Möglichkeiten der Auseinandersetzung und Information

Tipp für die Praxis:

Der Verein Hazissa – Fachstelle zur Prävention sexueller Gewalt – bietet umfassende Bildungsangebote, die Begleitung bei der Erstellung, Implementierung und Qualitätssicherung von Gewaltschutzkonzepten sowie Bildungs- und Informationsmaterial für unterschiedliche Zielgruppen. Informationen und Downloads finden Sie auf www.hazissa.at.

zu diesen Themen stärken (vgl. Russell et al. 2024, S. 3090).

Pädagogische Beziehungspolitik

Umfassende Sexuelle Bildung gilt als wichtige Strategie im Kinderschutz, für die Gesundheitsförderung und die Gewaltprävention und wirkt auf individueller genauso wie auf gesellschaftlicher Ebene. Die Reflexion gesellschaftlicher Macht- und Bedeutungsstrukturen ermöglicht es, einschränkende Normen und Vorgaben, Ungleichbehandlungen und Entstehungsbedingungen von Gewalt zu erfassen. „While violence affects people of all genders, not all people experience violence to the same extent.“ (FRA et al. 2024, S. 7). Heteronormative Prämissen, geschlechtliche Stereotype und strukturelle Benachteiligungen sind in pädagogischen Praxen, Haltungen und Entscheidungen eingebettet. Die daraus resultierenden Spannungsfelder gestalten sich in der pädagogischen Beziehungspolitik als wirkungsmächtig und herausfordernd „– auch, oder gerade, wenn sie diese nicht explizit thematisiert“ (Scambor/Holtermann 2026, S. 21).



LITERATUR

Ausführliche Literaturliste unter:
www.sp-impulse.at